

Die "Würzburger Synode" (1971-1975) als Gegenstand der kirchlichen Zeitgeschichte : Konferenzbericht

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte =
Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di
storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **101 (2007)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die «Würzburger Synode» (1971–1975) als Gegenstand der kirchlichen Zeitgeschichte. Konferenzbericht

Schon seit einiger Zeit ist den an der neuesten Geschichte von Kirche und Katholizismus in Deutschland interessierten Historikern und Theologen klar, dass sie sich mit der «Würzburger Synode» von 1971 bis 1975 befassen müssen, wenn sie die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) in Deutschland verstehen wollen. Vom 5. bis 6. Juli 2007 fand nun in Kooperation mit der DFG-Forschergruppe «Transformation der Religion in der Moderne. Religion und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts» in Bochum eine Tagung zur «Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland» – so der offizielle Titel – statt, zu der Wilhelm Damberg (Bochum) und Hubert Wolf (Münster) Historiker und Zeitzeugen eingeladen hatten.

Dieses «Deutsche Konzil» – so der Titel einer zeitgenössischen Dokumentation¹ – ist in der jüngeren (Forscher-)Generation weitgehend in Vergessenheit geraten, was freilich weder dem äusseren Umfang noch dem selbst formulierten Anspruch dieses Grossereignisses entspricht. An seiner Wirkungsgeschichte im Kontext der Wandlungsprozesse des nachkonziliaren Katholizismus entzweien sich die Geister bis heute, und genau dieser Umstand legt es auch nahe, nicht den Mantel des Vergessens über die Synode zu breiten.

Was war die «Würzburger Synode»?

Artikel 1 des Statuts der im Würzburger Dom tagenden Synode formulierte ausdrücklich, sie habe «die Aufgabe, in ihrem Bereich die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäss dem Glauben der Kirche beizutragen.» Damit reihte sie sich in eine ganze Reihe von nationalen Aktivitäten ein, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bestrebt waren, die Beschlüsse dieses Konzils in den jeweiligen staatlichen oder kulturellen Kontext umzusetzen.² Aus der Vorgeschichte der Synode der Bundesrepublik Deutschland³ nicht wegzudenken ist dabei insbesondere das «Pastoraal Concilie» der Niederlande in Noordwijkerhout (1966–1970)⁴. Hier gedachten niederländische Katholiken kühn eine Art Vorreiterrolle in der Umsetzung des Konzils und der Modernisierung der Kirche zu übernehmen, was freilich schliesslich nach einer Gemengelage von improvisierten Verläufen, als spektakulär empfundenen Forderungen, sowie eines entsprechenden Interesses der Medien samt den Konsequenzen für die Berichterstattung schliesslich zur Einstellung des «Pastoraal Concilie» auf Anweisung von Papst Paul VI. führte. Zeitgleich kam es auf dem Essener Katholikentag vom 4. bis 8. September 1968, noch ganz unter dem Eindruck der Enzyklika *Humanae Vitae* (25. Juli 1968) und ihres Verbots künstlicher Empfängnisverhütung, zu turbulenten Debatten, die wiederum die Führung des Bundes der Deutschen

¹ Manfred Plate, *Das deutsche Konzil. Die Würzburger Synode. Bericht und Deutung*, Freiburg i. Br. u. a. 1975.

² Zur «Synode 72» in der Schweiz vgl. Rolf Weibel, *Die Transformation des Schweizer Katholizismus als Ausdifferenzierung*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte*, 99 (2005), 65–67.

³ In den Jahren 1973–1975 fand auch in der Deutschen Demokratischen Republik in Dresden eine entsprechende Synode statt: vgl. *Konzil und Diaspora. Die Beschlüsse der Pastoral-synode der katholischen Kirche in der DDR*, hg. von der Berliner Bischofskonferenz, Berlin 1977. Die komplizierte politische Lage war auch der Grund für den etwas komplizierten offiziellen Titel der «Würzburger Synode», die ja deshalb nicht als «Deutsche» Synode bezeichnet werden konnte.

⁴ Vgl. zu den dortigen Vorgängen: Jan Kerkhofs, *Das niederländische Pastoralkonzil als Modell einer demokratischen Kirchenversammlung*, in: *Concilium*, 7 (1971), 212–215 und Wilhelm Damberg, *Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980*, Paderborn 1997, 588–602.

Katholischen Jugend und der Christlichen Arbeiterjugend zur Forderung nach einem vergleichbaren «Nationalkonzil» veranlasste. Aus dieser angespannten Stimmungslage heraus fiel schon im Februar 1969 in der Deutschen Bischofskonferenz der Entschluss, eine eigene Synode zu veranstalten, die freilich – um befürchtete Entgleisungen wie in den Niederlanden zu vermeiden – sehr langwierig und gründlich vorbereitet wurde und deshalb erst 1971 konstituiert werden konnte. Sie tagte schliesslich praktisch genau so lange wie das vorangegangene Konzil, und als sie 1975 abgeschlossen wurde, hatten die 312 Synodalen (davon immerhin 72 Frauen) nicht weniger als 18 Beschlüsse verabschiedet. Bei dieser Konsultations- und Textarbeit hatten ihnen rund 100 theologische Berater zu Seite gestanden. Gedruckt umfasste der Band mit den Beschlüssen der Vollversammlung und einleitenden Kommentaren genau 928 Seiten; ein Ergänzungsband publizierte Entwürfe bzw. Arbeitspapiere, die es aus verschiedenen Gründen nicht zur Verabschiedung durch die Vollversammlung gebracht hatten.⁵ Die behandelten Themen umfassten praktisch das gesamte Feld des religiösen und kirchlichen Lebens und schon deshalb stellen die Dokumente eine historisch bedeutsame Momentaufnahme ersten Ranges dar. Beginnend mit einem Glaubensbekenntnis *Unsere Hoffnung* wurden Beschlüsse zum Gottesdienst, zur Sakramentenpastoral, zu den Laien in der Verkündigung, zur Jugendarbeit und zum Religionsunterricht, zur Ehe, zur Arbeiterschaft, zu den Migrant*innen, zu Entwicklung und Frieden, zu den Orden, zur Organisation der Diözesen und zu anderem mehr verabschiedet; nicht zur Verabschiedung brachte es – nicht etwa zufällig – eine Vorlage zum Thema Sexualität.

Historisch betrachtet muss Beachtung finden, dass die Synode immerhin noch mit dem Anspruch auftrat, einen Konsens für den gesamten deutschen Katholizismus zu finden, was umso bedeutsamer ist, als sich diese Synode in einem entscheidenden Punkt von allen anderen ähnlichen nationalen Zusammenkünften von Katholiken unterschied: Ihre Satzung war juristisch einzigartig mit römischer Approbation durch Paul VI. so verfasst, dass hier Klerus und Laien mit einem Beschlussrecht ausgestattet waren, dem je nach Gegenstand verbindliche Rechtskraft zukam. Alle anderen nationalen Synoden oder Zusammenkünfte von Katholiken nach dem Konzil waren als Beratungsgespräche konzipiert, die die jeweiligen Bischöfe nach Gutdünken zur Kenntnis nehmen konnten – oder eben nicht. Hier, in Westdeutschland, waren die Bischöfe selbst unbeschadet mancher Reservatrechte Teil der Synode. Nach der Reform des Kirchenrechts im Jahre 1983 war eine solche Konstruktion freilich nicht mehr möglich. Gerade weil aber die Synode für die (west-)deutsche Kirche verbindliche Beschlüsse oder Empfehlungen aussprechen konnte, wurden hier echte theologische oder juristische Weichenstellungen für die Folgezeit vorgenommen – und einige Güterwagen mit explosivem Material auf Abstellgleise rangiert, wo sie dem Vernehmen nach noch heute stehen.

Forschungsperspektiven

Für die Katholizismusforschung steht die Synode damit zunächst einmal (un-)mittelbar im Kontext der Frage nach der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland. Bisher hat sie sich schwer getan, die Rezeptionsgeschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils zu ihrem Thema zu machen, wobei den Gründen hier nicht weiter nachzugehen ist. Jedenfalls führt aber kein Weg an der Synode vorbei, wenn diese Geschichte geschrieben werden soll. Das gilt nicht nur für die Geschichte der formalen Organisation von Kirche und Katholizismus: Wie wirkte sich die Synode auf die Angleichung der Strukturen der Diözesen aus, wie auf die Expansion des Apparats der Deutschen Bischofskonferenz, die Stellung der Bischöfe? Was bedeutete die Synode gegebenenfalls für den Prozess der «Verkirchlichung» des starken deutschen Verbandskatholizismus? Welche Wirkungen

⁵ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Band I, Freiburg i. Br. u. a. 1976; Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg i. Br. u. a. 1977.

hatten die von der Synode umgesetzten Partizipationsansprüche der Laien? Wurden diese enttäuscht oder umgekehrt implementiert? Der oben erwähnte, faktische Anspruch der Synode, quasi in demokratie-analogen Formen einen Konsens der deutschen Katholiken untereinander und obendrein mit der Hierarchie in Rom zu finden, mutet rückblickend geradezu utopisch an, wenn man die genau zu diesem Zeitpunkt zunehmende Pluralisierung oder auch Polarisierung des religiösen Feldes zwischen Reformern und Traditionalisten in den Blick nimmt. Insofern stellt sich unmittelbar die Frage, wen diese Synode überhaupt noch repräsentierte. Unzweifelhaft kann kaum die Rede davon sein, dass der durchschnittliche Katholik unmittelbar in den synodalen Prozess einbezogen gewesen wäre, wenngleich eine beispiellose Umfrage im Vorfeld der Versammlung Volkes Stimme erheben sollte.⁶ Bei kirchlich engagierten Katholiken mag dies schon anders gewesen sein, aber die Synode wirkte offenbar viel stärker über die theologische Prägung der Führungseliten oder «agents of change» der Kirche – und zwar bei Klerikern und Laien gleichermaßen. Das lässt sich unschwer an dem Beschluss über die Jugendarbeit festmachen, der bis heute ein verbreitetes Orientierungspapier auf diesem Feld ist, oder ganz besonders an dem von Johann Baptist Metz konzipierten, einleitenden «Glaubensbekenntnis» *Unsere Hoffnung*, das seinen Weg bald in die Pflichttexte der Gymnasien fand und eine entscheidende Weichenstellung in der katholischen Erinnerungskultur in Bezug auf das Judentum und das «Dritte Reich» markieren dürfte. Und schliesslich: Die Verzeichnisse der Synodalen und Berater lesen sich auch wie ein katholisches Who's who des organisierten Katholizismus der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Schon dieser Befund fordert dazu heraus, diese Gruppe unter der Fragestellung einer kollektiven Biographie zu beschreiben.

Die Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland hat ganz allgemein die 1960er und 1970er Jahre als «dynamische Zeiten» ausgemacht und damit begonnen, die Wandlungsprozesse jener Zeit zu beschreiben. Dass damit ein «Wertewandel» verbunden war, ist schon lange ein Gemeinplatz, und ebenso gehört es zum gesicherten Bestand der deutschen Gesellschaftsgeschichte, dass die Erosion oder Umformung der klassischen Grossmilieus wie des Katholizismus oder auch der Sozialdemokratie einen wichtigen Akzent in diesem Wandlungsprozess der Bundesrepublik Deutschland ausgemacht haben. Offenkundig steht die Würzburger Synode damit an einem Wende- oder Scharnierpunkt nicht nur kirchlicher, sondern auch gesellschaftlicher Entwicklungen. So stellt sich die Frage nach den gegenseitigen Verflechtungen. Wie haben die Synodalen als Funktionselite des deutschen Katholizismus diesen gesellschaftlichen Prozess wahrgenommen, sich dazu verhalten und durch veränderte Selbstbeschreibungen von Kirche und Katholizismus – z.B. über die Beziehungen zum politischen System oder normative Festlegungen – beeinflusst? Auch eine Religions- und Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland wird dieses kirchliche Grossereignis, das bis heute keinen Nachfolger gefunden hat, schwerlich aus dem Blick verlieren dürfen.

Tagungsverlauf

Die Würzburger Synode hat – wenig überraschend – eine enorme Aktenüberlieferung hinterlassen. Das gilt umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass dazu nicht nur die Bestände gehören, die unmittelbar in Würzburg entstanden, sondern ebenso alle Überlieferungen, die durch die institutionelle Vernetzung mit den Diözesen entstanden sind, in denen wiederum Synodal-Büros für Zuarbeit, Information usw. zuständig waren. Und schliesslich gab es eine äusserst aktive informelle Vernetzung der Synodalen untereinander, mit den Beratern oder eben mit gar nicht offiziell beteiligten Personen. So traf sich

⁶ Im Rahmen dieser Umfrage wurden 21 Millionen Fragebögen versandt. Innerhalb der vorgegebenen Frist beantworteten ihn 4,4 Millionen Katholiken. Benjamin Ziemann, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaft 1945–1975*, Göttingen 2007, 167. Die Rohdaten sind allerdings nicht erhalten. Mitteilung von F.X. Kaufmann an den Vf. vom 6.7.2007.

eine Gruppe von Synodalen und Interessierten im so genannten «Kontaktkreis Synode» zu gegenseitigem Informationsaustausch und zur Beratung in Abstimmungsangelegenheiten. Diese Vorgänge sind zum Teil nur noch über die autobiographischen Erinnerungen von Zeitzeugen zu erschliessen. Eine historische Aufarbeitung der Synode wird unter diesen Umständen ein äusserst langwieriger Prozess sein, der nur in Kooperationen zu leisten ist. Die Tagung in Bochum hatte sich vor diesem Hintergrund zunächst ein bescheidenes Ziel gesetzt: Zwischen Zeitzeugen und Historikern sollte eine Reflexion über das Ereignis «Würzburger Synode» in Gang gesetzt werden, wobei diese zunächst dem Gesamt ereignis gelten sollte.

Nun hat dieses «Gesamtereignis» mindestens insofern einen heute allgemein zugänglichen Ertrag hinterlassen, als schon 1976 sämtliche offiziell verabschiedeten Dokumente oder Arbeitspapiere im Druck erschienen sind – mitherausgegeben von Karl Lehmann, damals Professor der Dogmatik und Ökumenischen Theologie in Mainz und Freiburg, heute Kardinal (Diözese Mainz) und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Auf dieser Grundlage erschien es den Veranstaltern der Tagung wenig sinnvoll, nun noch einmal Dokumente zu referieren. Es wurden vielmehr unmittelbar Beteiligte angesprochen und eingeladen, ihre Erinnerung an die Synode vorzutragen, sich dazu den Fragen der Historiker zu stellen und bei einer ersten vorläufigen Bündelung von Fragestellungen mitzuwirken. Ein ähnliches Verfahren der «Zeitzeugenanhörung» ist kürzlich auch anlässlich des 100. Geburtstages von Kardinal Josef Höffner (1906–1987) durchgeführt worden.⁷ Tatsächlich gelang es, eine ganze Reihe von Synodalen – die theologischen Berater wurden zunächst ausgeklammert – für dieses Unternehmen zu gewinnen. Als inhaltliche Themenfelder wurden Vorgeschichte, Struktur und Organisation, religiöse Sozialisation im Wandel, die Partizipation der Frauen sowie Gesellschaft, Entwicklung und Frieden ausgewählt. Eine Repräsentativität konnte damit selbstverständlich nicht angestrebt werden. Wohl ging es darum, Einsichten in den Kommunikationsprozess der Synode und – entsprechend dem Fokus der DFG-Forschergruppe – über inklusive und exklusive Wechselwirkungen zu gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu gewinnen. Deshalb waren die Zeitzeugen auch aufgefordert worden, sich sowohl des gesamten Ereignisses als auch ihrer spezifischen Aktivitäten für Teilbereiche der Synode zu erinnern.

Es muss als ein glücklicher Umstand gewertet werden, dass für «Vorgeschichte, Struktur und Organisation» Josef Homeyer, Friedrich Kronenberg und Bernhard Vogel als Zeitzeugen zur Verfügung standen: Josef Homeyer (geb. 1929) war bis Oktober 1971 Sekretär der Synode, von Juli bis September 1971 Berater der Sachkommission VI (Erziehung, Bildung, Information) und ab November Sekretär der Zentralkommission sowie Mitglied des Rechtsausschusses.⁸ Friedrich Kronenberg (geb. 1933) fungierte von 1969 bis 1975 als stellvertretender Sekretär der Synode und als Mitglied im Rechtsausschuss.⁹ Bernhard Vogel (geb. 1932), seit 1972 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, gehörte ebenfalls bis Mai 1972 dem Rechtsausschuss an und war als Synodaler, vom Bistum Speyer entsendet, in der oben genannten Sachkommission VI tätig.¹⁰ Auffallend und keineswegs selbstverständlich ist, dass für diese Schlüsselfunktionen damals verhältnismässig junge Personen ausgewählt wurden.

⁷ 100. Geburtstag von Joseph Kardinal Höffner (1906–1987). Eine Dokumentation, hrsg. vom Presseamt des Erzbistums Köln, Redaktion: Ulrich Helbach/ Stefan Plettendorf (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, 22), Köln 2007.

⁸ 1972–1983 Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, 1983–2004 Bischof von Hildesheim.

⁹ 1976–1999 Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, 1983–1990 Mitglied des Bundestages (CDU).

¹⁰ 1967–1976 Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz (CDU), 1976–1988 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, 1992–2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, 1972–1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Über den Komplex «Religiöse Sozialisation im Wandel» berichteten Joachim Dikow (geb. 1926)¹¹ und Elsbeth Rickal (geb. 1934)¹², die seinerzeit in der offiziellen Gesamtausgabe der Synoden-Dokumente die Einleitungen zu den Beschlüssen *Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich* und *Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit* verfassten. Ihre Sicht des Themenfeldes «Partizipation der Frauen» vermittelten Marita Estor (geb. 1932)¹³ und Irmgard Karwatzki (geb. 1940)¹⁴ – wobei zur Überraschung einiger jüngerer TeilnehmerInnen einerseits der hohe Frauenanteil von 23% Prozent vermerkt wurde, andererseits der Umstand, dass die Debatte um Geschlechterrollen im deutschen Katholizismus noch gar nicht «angekommen» war, wie übrigens auch in der deutschen Gesellschaft und Politik noch nicht. Insbesondere das 1975 von der UNO ausgerufenen «Jahr der Frau» scheint hier Bewegung ausgelöst zu haben. Das Themenfeld «Gesellschaft, Entwicklung und Frieden» bestritten schliesslich Hans Maier (geb. 1931)¹⁵, Heiner Marré (geb. 1929)¹⁶ und Johannes Niemeyer (geb. 1927).¹⁷ An der Gesamtreflexion beteiligten sich zusätzlich Hanspeter Heinz (geb. 1939)¹⁸ und Franz-Xaver Kaufmann (geb. 1932)¹⁹. Karl Lehmann (geb. 1936)²⁰ referierte in einem besonderen Beitrag zum Thema: «Die Gemeinsame Synode: Kairos und Rezeptionsprozess. Anmerkungen aus der heutigen Situation». Sämtliche Statements der Zeitzeugen und die folgenden Podiumsgespräche wurden aufgezeichnet. Nach einer Transkription werden sie archiviert.

Wie Karl Lehmann brachten alle Zeitzeugen in ihren Statements klar zum Ausdruck, dass in ihre Erinnerung selbstverständlich der Verlauf der zurückliegenden Jahrzehnte eingeflossen sei und ebenso ihre Sicht der gegenwärtigen Lage des religiösen Lebens in Deutschland allgemein und des deutschen Katholizismus im besonderen. Umgekehrt beeinflusste ihre kollektive Erfahrung mit der Synode offenkundig ihre trotz aller Differenzen im Einzelnen gemeinsame Einstellung zu den gegenwärtigen kirchlichen Entwicklungen – es war sogar von einer «Generation Synode» die Rede. Erkennbar handelte es sich um eine Auswahl an sehr reflektierten Zeitzeugen, was auch nicht verwunderlich ist, da schon ein kurzer Blick in ihre Biographien erkennen lässt, dass sie teils schon während der Synode, teils in der Folgezeit zu den Funktionseleiten nicht nur des Katholizismus, sondern auch der Bundesrepublik Deutschland überhaupt gehörten.

Zweifellos – so wurde in Bochum überdeutlich – ist die «Würzburger Synode» ein zentraler, gemeinsamer «Erinnerungsort» mindestens für diese besondere Katholiken-Generation des Zweiten Vatikanischen Konzils geworden, der teils für enttäuschte Hoffnungen, teils für unabgegoltene Möglichkeiten auf Zukunft hin steht. Sicherlich, und auch dies wurde erkennbar, steht die Frage im Raum, ob diese Funktionseleite damals noch für «die» Katholiken stand, wie sie es für sich in Anspruch nahm. Dazu hatten die Zeitzeugen auch selbst keine einheitliche Wahrnehmung. Niemand anders als der Theologie-Pro-

¹¹ 1972–1989 Leiter der Schulabteilung des Bistums Münster.

¹² 1968–1972 Bundesvorsitzende des Bundes der deutschen Katholischen Jugend, 1972–1978 Rektorin, 1978 Mitglied des Landtages von Rheinland-Pfalz (CDU), 1982–1991 Staatssekretärin im Kultusministerium.

¹³ 1968–1994 Dezernentin im Arbeitsministerium und im Ministerium für Frauen und Jugend, Schwerpunkt Frau und Beruf.

¹⁴ Sozialarbeiterin, 1976–2005 Mitglied des Bundestages (CDU), Staatssekretärin.

¹⁵ 1962–1987 Professor für politische Wissenschaft, 1970–1986 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus, 1976–1988 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

¹⁶ 1961–1995 Justitiar des Bistums Essen, 1978–1995 Geschäftsführer der Kommission für Staatskirchenrecht des Verbandes der Diözesen Deutschlands.

¹⁷ 1959–1999 Stellvertretender Leiter des Kommissariates der deutschen Bischöfe in Bonn

¹⁸ Sekretär der Synodenkommission VII (Ämter und Dienste), 1974 Rektor des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, 1983–2005 Ordinarius für Pastoraltheologie in Augsburg.

¹⁹ 1969–1997 Professor für Soziologie in Bielefeld, Mitglied der Sachkommission I der Synode.

²⁰ 1968–1983 Ordinarius für Dogmatik in Mainz und Freiburg, 1983 Bischof von Mainz, 1987 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, 2001 Ernennung zum Kardinal.

fessor Joseph Ratzinger, offenbar von den Entwicklungen des nach-vatikanischen Katholizismus enttäuscht, gab 1971 nach nur einem halben Jahr sein Mandat als ein von der Deutschen Bischofskonferenz entsendeter Synodaler auf. Für viele Katholiken hatte die Synode mit ihrer Lebenswirklichkeit ohnehin nichts mehr zu tun.

Gleichwohl – oder gerade auf Grund einer solchen Dysfunktion – spiegelt die Synode die Verfassung des organisierten westdeutschen Katholizismus im Transformationsprozess der «dynamischen Zeiten» wider. Die Tagung markiert deshalb den Auftakt zu weiteren Verbund-Projekten zum Komplex «Synode», besonders zu den Akteuren und deren kollektiven Deutungsmustern, Handlungsimperativen und Kommunikationsformen. Dazu zählen u. a. eine weitere Konferenz mit den theologischen Beratern, Arbeiten zu den Bischöfen, besonders dem damaligen Vorsitzenden der Synode, Julius Kardinal Döpfner, zur Vorgeschichte in Gestalt des turbulenten Katholikentages von Essen von 1968 und zur kollektiven Biographie der beteiligten Frauen.

Wilhelm Damberg

Multiplicity and Competition. Concepts of Identity in Contemporary Historiography Konferenzbericht

Wie können Prozesse der Gruppenbildung theoretisch erfasst werden? Wie erklärungskräftig ist in diesem Kontext der Begriff «Identität»? Welche alternativen Konzepte bieten sich an? Solche Fragen standen im Zentrum einer im Rahmen des SCOPES-Projektes²¹ zwischen dem Seminar für Zeitgeschichte der Universität Fribourg und dem Center for Advanced Study Sofia durchgeführten Konferenz in Fribourg. Auf der Basis ihrer jeweiligen Dissertationsprojekte setzten sich die Teilnehmer kritisch mit den verwendeten Methoden und Perspektiven auseinander. Thematische Schwerpunkte bildeten die Forschungsfelder Nationalismus, Religion und Antisemitismus. Die Referate wurden jeweils von einem Mitdoktoranden sowie von Professoren aus der Sozialanthropologie, der Literaturwissenschaft, der Religionswissenschaft, der Philosophie und der Zeitgeschichte kommentiert.

In seinem einführenden Votum thematisierte *Siegfried Weichlein* (Freiburg/Schweiz) den inflationären Gebrauch des Identitätsbegriffs sowohl in der Wissenschaft als auch in der breiteren Öffentlichkeit. In einem Überblick betonte er den grossen Einfluss des Konstruktivismus und des Postmodernismus auf die Identitätsdebatte, in welche sich die Geschichtswissenschaft mit grosser Verspätung erst in den 1990er Jahren eingeschaltet habe.

Die Reihe der Vorträge wurde von *Eva Maurer* (Freiburg/Schweiz) eröffnet. Anhand des Beispiels sowjetischer Alpinisten zeigte Maurer auf, wie sich eine Gruppe innerhalb der stalinistischen Sowjetunion um eine eigene Identität bemühte, in einem System also, das sich mit Verve der Identitätspolitik verschrieben hatte und insbesondere in einer frühen Phase den «neuen sowjetischen Menschen» propagierte. In ihrem Ringen um offizielle Anerkennung und damit auch um finanzielle Mittel übernahmen die in Verbänden organisierten Alpinisten die jeweils dominierenden Diskurse des Regimes. Neben dieser Übernahme der offiziellen Rhetorik etablierte sich hingegen im Zuge der gemeinsamen Praxis und des Erfahrungsaustausches auch ein Fundus an Wissen und Erinnerung innerhalb der Gruppe, der mit den sich verändernden Identitätskonzeptionen der Sowjetpropaganda in

²¹ Das Projekt trägt den Titel «Institutionalization of Scientific Networks and Scholarly Activities for the Promotion of Cross-Cultural and Inter-Disciplinary Approaches on Nationalism in the Europe of Small Nations». SCOPES steht für «Scientific Co-operation between Eastern Europe and Switzerland». – Ein ausführlicherer Tagungsbericht findet sich auf der Internetplattform H-Soz-u-Kult.